

Einleitung

„Um daran zu glauben, dass eine Frau ihr eigenes Kind sexuell missbrauchen würde, muss ein Mensch einflussreiche Stereotypen über Mutterschaft und die Mutter-Kind-Beziehung anzweifeln, die unsere Gesellschaft hegt und preist. Es fällt schwer, das Klischee einer von Wohlwollen und Fürsorge geprägten Mutter-Kind-Beziehung aufzugeben, selbst wenn unsere persönlichen Erfahrungen in scharfem Gegensatz zu diesem Ideal stehen.“

Michele Elliott (1995, S. 67)

Frauen, die Kinder missbrauchen; Mütter, die vorwiegend auf ihre Söhne und Töchter emotional und sexuell fixiert sind, manchmal sogar ausschließlich – sind sie bittere Realität? Gibt es wirklich eine Vielzahl von Müttern, bei denen die Grenze zwischen erlaubter emotionaler Zuwendung, Liebkosung, Zärtlichkeit und verbotener Sexualität ihren Kindern gegenüber fließend ist? Wie viele Mütter missbrauchen „liebevoll“, mit physischer bzw. psychischer Gewalt ihre Kinder? Ist der Mutter-Kind-Inzest im Vergleich zum Vater-Kind-Inzest harmloser?

Es gibt sie, diese Frauen.

Die Medien sind voll mit Berichten über männliche Sexualstraftäter. Über Täterinnen gibt es kaum Informationen. Warum wird der weibliche Anteil an sexueller Gewalt, gerichtet gegen Kinder, fast ausnahmslos gelehnet?

Das vorliegende Buch gibt auf diese und viele andere Fragen im Zusammenhang mit Frauen und Müttern, die (ihre) Kinder sexuell missbrauchen, misshandeln, quälen, malträtieren, Antworten. Es belegt vor allem, dass

- nicht nur Väter, sondern auch Mütter ihre Kinder sexuell missbrauchen;
- Mütter vorwiegend ihre Söhne missbrauchen;
- Mütter, die ihre Söhne missbrauchen, dies offenbar vorwiegend „zärtlich“ tun;
- Mütter, die ihre Töchter missbrauchen, sie dabei sehr häufig malträtieren und quälen;
- es bei den (Folge)Schäden für das kindliche Opfer keine Rolle spielt, ob der Täter weiblich oder männlich ist;
- bei Müttern (Frauen) im Vergleich zu Vätern (Männern) von einer sehr viel höheren Missbrauchsrate, als bisher angenommen wurde, auszugehen ist;
- alleinerziehende Mütter unter den weiblichen Missbrauchern überproportional vertreten sind;
- Mütter (Frauen) als Kindesmissbraucherinnen in der Gesellschaft, in den Medien und der Forschung kaum wahrgenommen werden.

Die Frauen, die eingestehen, dass auch ihr eigenes Geschlecht fähig ist, Kinder sexuell zu missbrauchen, sind fälschlicherweise der Ansicht, dass im Unterschied zu missbrauchenden Männern das Verhalten der missbrauchenden Frauen weniger schädigend ist und mildere Formen aufweist. Mit ihrer aus Verleugnung, Verharmlosung und Verfälschungen bestehenden Erklärungen werden sie durch zahlreiche Feministinnen unterstützt, die über den sexuellen Kindesmissbrauch durch *ausschließlich* männliche Täter geschrieben haben.

Würde es wirklich zutreffen, dass Frauen im Vergleich zu Männern wesentlich weniger gewalttätig sind, so wird man sich der Frage nicht entziehen können: Wie kommt es denn dann in einer Vielzahl von Missbrauchsfällen durch Frauen zu brutalsten Gewalt-handlungen, teilweise sogar zu sadistischen Handlungen, die der Folter gleichen? Es muss sogar die Frage erlaubt sein, ob diese Gewaltanwendungen, die von Frauen – insbesondere Müttern – verübt werden, in Form und Intensität die körperlichen Gewalttaten männlicher Täter in einer nicht nachvollziehbaren Art und Weise weit übertreffen. Dem Verfasser jedenfalls sind bis heute keine Fälle bekannt geworden, in denen Männer, insbesondere (Stief-)Väter an Kindern derartig brutale, sadistische und perverse Gewalt-handlungen vollzogen haben, wie Frauen es getan haben (womit auf keinen Fall jene schlimme Gewalt, die von Männern, (Stief-)Vätern beim sexuellen Kindesmissbrauch angewandt wird, verharmlost werden soll!).

Dem Verfasser ist überdies aufgefallen, dass insbesondere Mütter bei den sexuellen Gewalt-handlungen die Töchter dazu zwingen, mit Gegenständen und, in vielen Fällen, sogar mit ihren kindlichen Fingern und Händen, ihnen, den Müttern, mittels vaginaler Penetration Orgasmen zu verschaffen. Es sind missbrauchende Mütter, die auch nicht davor zurückschrecken, ihre Töchter vaginal mit Gegenständen, Fingern, Händen und anderen Formen genitaler Manipulation zu penetrieren und zu malträtieren. Die Söhne, die zum Lustobjekt sowie zum Liebes- und Partnerersatz erkoren werden, sind hier offenbar eher selten betroffen.

Mütter scheinen auch bei der körperlichen Misshandlung und Züchtigung ihrer Töchter im Vergleich zu ihren Söhnen brutaler vorzugehen.

„Betrachtet man die körperlichen Misshandlungen bei Mädchen und Jungen getrennt“, so *Richter-Appelt* und *Tiefensee* (1996 a, S. 371) in ihrer Studie, „so fällt auf, dass Mädchen eher von der Mutter geohrfeigt oder eingesperrt, an den Haaren gerissen und mit Gegenständen verprügelt werden. Selbst Verbrennungen wurden bei den Mädchen eher von der Mutter vorgenommen als vom Vater. Die Männer hingegen gaben an, Ohrfeigen, Prügel und Tritte eher vom Vater erhalten zu haben. Von der Mutter wurden sie eher eingesperrt oder an den Haaren gerissen.“

Nicht nur die Öffentlichkeit, Medien, Forschung, auch die parteilich-feministischen Beratungs- und Hilfsvereine für missbrauchte Opfer werden sich mit der Tatsache anfreunden müssen, dass es eine Vielzahl von Frauen gibt, die eigene oder fremde Kinder misshandeln, quälen, erniedrigen und sexuell missbrauchen. Sie werden zu begreifen haben, dass nicht nur Mädchen, sondern auch Jungen Opfer sexuellen Missbrauchs und sexueller Gewalt durch Mädchen *und* Frauen sind, die der Hilfe bedürfen. Sie werden sich eingestehen müssen, dass das Feindbild: *Jungen und Männer sind generell (zumindest potentielle) Missbraucher*, ein Mythos ist, der zu keinem Zeitpunkt stimmt oder gestimmt hat. Und sie werden insbesondere die Geschichte über den sexuellen Kindesmissbrauch und somit ihre feministische Forschung und Praxis, die Gewalt gegen Mädchen und Frauen als eine ausschließlich männliche, patriarchalische Gewalt benannt hat, die sich nur gegen Mädchen als Mädchen und Frauen als Frauen richtet, umschreiben müssen.

Das gilt auch für nicht parteilich-feministische Beratungs- und Hilfsvereine.

Früher die Frauenbewegung, heute die parteilich-feministischen Beratungs- und Hilfs-

vereine und deren (radikal) parteilich-feministischen Protagonistinnen der sexuellen Missbrauchsbewegung, werden sich weiter fragen müssen: Wenn Frauen das strukturell vorgegebene Machtverhältnis zu Kindern gewaltförmig ausnutzen und sexualisieren, gibt es dann noch eine Begründung und Legitimation für den Feminismus? Haben sie das Recht, Männer wegen der von ihnen verübten Gewalttaten anzuklagen, wenn ihr eigenes Geschlecht Macht und Gewalt ausübt, indem es (eigene) Kinder misshandelt und/oder sexuell missbraucht?

„Ich nehme für alle Frauen das Recht in Anspruch, an der flüchtigen Schönheit des Knaben Gefallen zu finden“

Germaine Greer (2003, Umschlagseite)

Interview mit einer pädophilen Frau

Der Verfasser führte mit einer 42-jährigen pädophilen Feministin, die sich regelmäßig mit anderen betroffenen Frauen zum Erfahrungsaustausch trifft, ein Interview. Da sie unerkannt bleiben will, wird sie vom Verfasser mit dem Pseudonym „Frau Mayer“ angesprochen.

Homes: Wann wurde Ihnen Ihre pädophile Veranlagung bewusst?

Mayer: Im Verlauf meiner Tätigkeit als Babysitterin bemerkte ich mit 15 Jahren in mir eine Veränderung im Umgang mit Kindern. Ich verhielt mich ihnen gegenüber nicht mehr „gefühlsneutral“. Im Gegenteil: Ich ließ mich auf ihr kindliches Verlangen nach Zärtlichkeit ein, indem ich ihre Körper intensiv streichelte und im Laufe der Zeit auch mit meinen Lippen und der Zunge liebteste. Die innere und äußere Erregung der Kinder übertrug sich auf mich, und ich bin absolut sicher, sie wollten mehr. Doch das kindliche Verlangen nach mehr blockte ich, die Strafbarkeit meines Agierens vor Augen, zu dem Zeitpunkt bewusst ab. Erst mit 25 fing ich an, meine pädophile Veranlagung voll auszulieben.

Homes: Sie sind Feministin und stehen zu ihrer Veranlagung?

Mayer: Ich stehe dazu: Ich begehre Knaben im Alter von acht bis zwölf Jahren. Ich habe seit fast einem Jahr eine tiefe innige, erotische und sexuelle Beziehung zu einem zehnjährigen Jungen. Es gibt nichts Schöneres für mich als der unbefleckte, zarte, unbehaarte Körper eines Knaben. Ich liebe es, ihn sehr behutsam in die nicht enden wollende Liebe einzuführen. Seinen Körper, der sich an mich schmiegt, der vor Lust anfängt zu vibrieren, wenn ich ihn zart mit meinen Händen und meiner Zunge vom Gesicht über Hals, Bauch, Genitalien bis zu den Füßen hin berühre. Und ich mag es, wenn er auf mir liegt und ich an seiner Atmung merke, dass es ihm gefällt und er sich mir völlig hingibt. Auch ich lasse mich fallen, gebe mich ihm hin.

Homes: Warum finden Sie Kinder, konkret Jungen im Kindesalter, anziehend? Anders gefragt: Was gibt Ihnen die sexuelle Beziehung zu einem Jungen?

Mayer: Diese Frage habe ich mir immer und immer wieder gestellt. Für mich gibt es hierauf nur eine Antwort: Ich wurde in meiner Kindheit von meinem Vater missbraucht. Im Laufe der Jahre nahm der Missbrauch an Intensität zu. Ab meinem 13. Lebensjahr vergewaltigte er mich. Mit 16 begann ich mich massiv zu wehren, verweigerte mich und drohte mit der Polizei. Dann endlich ließ er mich in Ruhe.

Ich hasse meinen Vater, und dieser Hass, der sich tief in meine Seele hineingefressen hat, übertrug sich auf alles, was männlich und erwachsen ist. Ich habe einen Ekel vor Männern, vor deren Körper, Genitalien, Körperbehaarung, Körpergeruch, Schweiß und Sperma. Alleine der Gedanke, mit einem Mann sexuell zu verkehren, löst in mir starke Ekelgefühle und Brechreiz aus. All dies verbinde ich nicht mit einem Knabenkörper.

Vor meinem jungen Liebhaber muss ich keine Angst haben, dass er mir Schmerzen zufügt, auch nicht beim sexuellen Verkehr. – Mit einem Mann, da bin ich mir absolut sicher, könnte ich niemals vergleichbare Orgasmen erleben.

Homes: Würden Sie der Auffassung zustimmen, dass es eine Vielzahl von Frauen gibt, die in ihrer Kindheit missbraucht oder vergewaltigt wurden, die auch so empfinden und sich für die Pädophilie entschieden haben beziehungsweise entscheiden?

Mayer: Ja! Die pädophilen Frauen, mit denen ich mich regelmäßig zum Erfahrungsaustausch treffe, haben von ihren Vätern sexuelle Gewalt erlebt. Eine Frau wurde auch von der Mutter brutal missbraucht.

Homes: Wenn Sie ehrlich zu sich selbst sind, müssen Sie dann nicht das Ungleichgewicht innerhalb der pädophilen Beziehung anerkennen?

Mayer: Ich lege absoluten Wert auf eine gleichberechtigte Partnerschaft. Die wunderschöne leidenschaftliche Liebesbeziehung zwischen meinem Freund und mir ist geprägt von gegenseitiger emotionaler Zuneigung und Zärtlichkeit, die wir beide immer wieder aufs Neue intensiv ausleben. Mit ihm und durch ihn bin ich wieder das kleine Mädchen, umgeben von seiner kindlichen Leidenschaft. Mein kleiner Freund stillt das nie enden wollende Verlangen des kleinen Mädchens nach Zärtlichkeit. Das kleine Mädchen, das in den Händen seines jungen Liebhabers die brutal entrissene Kindheit wieder und wieder und wieder durchlebt.

Homes: Existiert für Sie ein nennenswerter Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Pädophilie?

Mayer: Ja! Meiner festen Überzeugung nach wenden Frauen keine Gewalt an. Männer hingegen üben, von wenigen Ausnahmen sicherlich abgesehen, Gewalt aus. Ihnen geht es um Machtausübung, Kontrolle und Unterwerfung des Kindes.

Homes: Glauben Sie im Ernst, dass diese Attribute nur und ausschließlich auf männliche Pädophile zutreffen? Ist es nicht vielmehr so, dass es gerade auch bei Frauen Pädophile gibt, die Gewalt, zum Teil schlimmste Gewalt anwenden, um sich an Kindern sexuell zu befriedigen?

Anders gefragt: Geht es ihnen nicht auch um das Ausleben von Macht, Kontrolle und Unterwerfung?

Mayer: Ich muss zu geben, dass ich das nicht ganz ausschließen kann, dass es vereinzelt auch Frauen gibt, die Gewalt anwenden. Das sind dann aber ganz bestimmt Einzelfälle.

Homes: In der gesamten Fachliteratur findet man zum Thema pädophile Frauen wenig. Sehr vereinzelt gibt es Untersuchungen, in denen betroffene Frauen und vor allem Mütter, die wegen Missbrauchs von Kindern Haftstrafen absitzen müssen, befragt wurden. Die Sexualstraftäterinnen führten als Erklärung dafür, warum sie Kindern sexuelle Gewalt antaten, in erster Linie ins Feld: Die (Ehe-)Partner hätten ihre Bedürfnisse nach Nähe, Zärtlichkeit, Körperkontakt und Sexualität nicht befriedigt. Einige führten aber auch ganz offen an, sie hätten aus Wut und Rache gegenüber den (Ehe-)Partnern die Kinder missbraucht. Mit anderen Worten: Die Sexualstraftäterinnen tobten ihre Wut und Rache an den Kindern aus, indem sie diese malträtierten und sich an deren Körper befriedigten.

Mayer: Ich kann mir das beim besten Willen nicht vorstellen, dass eine von ihrem Ehemann enttäuschte Frau, die von ihm unterdrückt wird, aus Wut oder Rache das gemeinsame Kind sexueller Gewalt aussetzt. Das gilt auch für das mögliche sexuelle Versagen des Mannes. Es übersteigt meine Vorstellungskraft, dass Mütter, die innerhalb der Ehe sexuell unbefriedigt sind, ihre Kinder als Sexualobjekte benutzen.

Homes: Leider entspricht dies der Realität. Im Übrigen: Nach außen hin fallen missbrauchende Mütter nicht auf, da der Missbrauch unter dem Deckmantel der „um-sorgenden“, „behütenden“, „pflegenden“, „aufopferungsvollen“ und „hingabewilligen“ Mutter stattfindet. Diese missbrauchenden Mütter profitieren von der gesellschaftlichen Glorifizierung der Mutter als asexuelles Wesen. Ihr Vorteil: sie sind vor Strafverfolgung geschützt.

Mayer: Alleine die Vorstellung, dass Mütter ihren Kindern unter dem Deckmantel ihrer Mutterrolle sexuelle Gewalt antun, ist schwer zu ertragen. Sollte dies der Wirklichkeit entsprechen, und daran habe ich ganz erhebliche Zweifel, müssten entsprechende Maßnahmen ergriffen werden, um diese Kinder vor weitere Übergriffe zu schützen.

Homes: Müssen Kinder nicht auch vor pädophilen Frauen, die keine eigenen Kinder haben, geschützt werden?

Mayer: Nein! Für mich existiert ein wichtiger Unterschied zwischen pädophilen Frauen, die keine Kinder haben, und Müttern, die ihre Kinder missbrauchen.

Homes: Wo konkret liegt dieser Unterschied?

Mayer: Bitte haben Sie dafür Verständnis, wenn ich mich hierzu nicht weiter äußere.

Homes: Sie treffen sich regelmäßig mit anderen betroffenen Frauen zum Erfahrungsaustausch. Können Sie mir berichten, was dort besprochen wird?

Mayer: Diese Treffen finden naturgemäß anonym statt. Wir diskutieren über Sehnsüchte, Träume, Hoffnungen, Ängste. Einige von uns berichten immer wieder von dem Ver-

such, mit Kindern in Kontakt zu kommen und davon, dass es dann doch nicht zu einer Kontaktaufnahme kommt, weil die Angst vor der kindlichen Reaktion zu groß ist. Noch größer ist die Angst vor Entdeckung und Strafverfolgung.

Der weibliche Anteil an Gewalt und sexuellen Missbrauchsdelikten wird fast ausnahmslos geleugnet und totgeschwiegen. Insbesondere feministische Autorinnen, die zahlreich zum Thema publiziert haben, verschweigen entweder diese Tatsache oder erwähnen es am Rande, sie bagatellisieren und relativieren es gleichzeitig. Ihre Befürchtung: Wenn man die Tatsache anerkennt, dass es Frauen und Mütter gibt, die Kinder, *ihre* Kinder sexuell missbrauchen, könnte man zum Schluss kommen, dass es keine geschlechtsspezifischen Unterschiede beim sexuellen Missbrauch gibt. Dies wiederum habe möglicherweise eine Rückkehr zu geschlechtsneutraler Theorie und Praxis zur Folge. Zudem führe dies zu einer Relativierung und Umschreibung der Geschichte des sexuellen Kindesmissbrauchs. Zu groß ist die Angst, dass die öffentliche Diskussion über missbrauchende Frauen und Mütter den Feminismus, aber auch die vorwiegend feministisch geprägten Hilfs- und Beratungsstellen in Frage stellen und in ihren Grundmauern erschüttern könnte.

Die Mutter als Kindesmissbraucherin fügt sich nicht in das feministische Bild von der Frau als Opfer patriarchalischer Gewalt. Zum feministischen Bild gehört es zwangsläufig, den sexuellen Missbrauch von Kindern immer nur in Verbindung mit männlicher Macht und Aggression zu sehen: In erster Linie wurden ausschließlich Mädchen als – potentielle – Opfer männlicher sexueller Gewalt begriffen. Die Jungen wurden den gewalttätigen Männern gleichgestellt: sie waren nach der feministischen Doktrin und Ideologie – wie auch ihre älteren, erwachsenen Geschlechtsgenossen – mindestens potentielle Mädchen- und Frauenvergewaltiger.

Dieses jungen- und männerfeindliche Gesamtbild wird auch heute noch von der (radikal-)feministischen Bewegung, die wiederum sehr von in ihrer Kindheit missbrauchten weiblichen Opfern *und* lesbischen *und* radikalen Frauen dominiert ist, suggeriert.

Dieses (radikal-)feministische Gesamtgebilde schlägt sich auch auf die (Frauen-)Forschung nieder: Während es über missbrauchende Männer, Väter, Stiefväter mittlerweile unzählige Fachbücher, Beiträge in Fachzeitschriften, Studien und Untersuchungen gibt, existiert über missbrauchende Frauen, Mütter, Stiefmütter usw. hingegen kein derartiges Konvolut an Materialien.

Die mit diesem jungen- und männerfeindlichen Gesamtbild zusammenhängende exzessive Missbrauchskampagne – insbesondere die in den neunziger Jahren (an dieser Stelle sei erinnert an die „Wormser“, „Montessori“ und „Nordhorner“ Prozesse) – zeigt unstrittig, dass viele kindliche Opfer, die nie Opfer sexuellen Missbrauchs waren, erst durch den Aufdeckungseifer und die Verfolgungssucht selbsternannter „Missbrauchsjägerinnen“, „Aufdeckerinnen“ und „Aufklärerinnen“ (und deren von Absolutismus geprägte Parteilichkeit) viktimisiert worden sind.

Für den Verfasser stellen sich in dem Zusammenhang folgende Fragen:

- Findet insbesondere in den parteilich-feministischen Beratungs- und Hilfsvereinen eine Instrumentalisierung der kindlichen Opfer zu Gunsten von Feminismus und deren „Kampf gegen das Feindbild Mann“ statt?

- Werden kindliche (mutmaßliche) Opfer benutzt im „Krieg gegen das Patriarchat“, im „Krieg gegen den männlichen Phallus“?

Dass die Instrumentalisierung von missbrauchten und nicht missbrauchten Kindern tatsächlich bittere Realität zu sein scheint, bestätigte dem Verfasser eine frühere Mitarbeiterin einer Beratungsstelle für missbrauchte Mädchen und Frauen (siehe hierzu das Interview auf Seite 316).

„Wir haben die Kinder benutzt“, gesteht die Beraterin im Interview, „die, die wirklich missbraucht worden sind, und die, die erkennbar nicht missbraucht wurden, und die wir trotz dieses Wissens zu Opfern erklärt haben. So wird aus dem sexuell missbrauchtem Opfer noch einmal ein Opfer. Und das nicht missbrauchte Kind wird so erst erklärtemaßen zu einem Opfer gemacht. Sie sind alle auch Opfer der parteilich-feministischen Aufklärungs- und Hetzkampagne und des feministischen Krieges gegen alles Männliche.“

Und über die hochsuggestive Aufdeckungsarbeit berichtet sie:

„Natürlich war auch mir bewusst, dass das ständige Fragen, Abfragen, Nachfragen die Kinder verunsichert, verwirrt, verängstigt hat, das ist gar keine Frage. Und natürlich haben die Kinder darunter gelitten. Die Befragung beinhaltete immer das uneingeschränkte Ziel, mit absoluter Präzision hinsichtlich der Suggestion an die Kleinen massiv heranzutreten. Die Fragestellung, geprägt durch die Parteilichkeit, war entsprechend hochsuggestiv. Die Aufdeckungsarbeit mit Hilfe anatomischer Puppen und Kinderzeichnungen wurde von uns völlig voreingenommen betrieben. Wir haben entsprechend total willkürliche Deutungen vorgenommen. Wir haben in allem immer nur ‚Signale‘, Indikatoren für einen sexuellen Missbrauch sehen wollen. Maßgeblich bei der Diagnostik waren immer unsere eigenen aggressiven Phantasien, die die bewusste Vorstellung prägten, der Missbrauch habe bei jedem einzelnen Kind auch tatsächlich stattgefunden. Und wir haben unsere eigenen Missbrauchserfahrungen und die hieraus resultierende Verzweiflung, Wut, Aggressionen, ja Hass auf alle Männer und Väter in die Kinder hineinprojiziert. Die Befragung der Kinder war eindeutig eine Gehirnwäsche: Den ‚Erinnerungen‘ der Mädchen haben wir nachgeholfen, sie notfalls korrigiert, wenn uns die Antworten nicht zufrieden stellten. Wir haben ihnen dann Worte, Sätze in den Mund gelegt, ja aufgedrängt. Auch ich verfolgte unentwegt das Ziel, aus diesen Mädchen Opfer zu machen, egal, ob sie nun sexuell missbraucht wurden oder nicht. Wir haben, nein, wir wollten selbst fest daran glauben, dass jedes der Kinder tatsächlich Opfer von brutaler Männergewalt geworden ist. Deshalb der Slogan: ‚Wir glauben jedem Opfer, denn in solchen Fällen lügen Kinder nicht.‘“

Warum gibt es sehr interessierte Kreise, die in unverantwortlicher Weise wider besseres Wissen mit Horrorzahlen über die Häufigkeit sexuellen Kindesmissbrauchs jonglieren? Ist die Beantwortung dieser Frage in der Tatsache zu finden, dass eine langlebige Legitimation und Existenzberechtigung der Beratungs- und Hilfsvereine, vor allem jener, die parteilich-feministisch orientiert und geprägt sind, erst dann gewährleistet ist, wenn man öffentlichkeitswirksam mit Horrorzahlen durchs Land zieht (wie eben viele fast ausschließlich parteilich-feministische Protagonistinnen erkannt haben)? Anders gefragt: Ist es die Angst, ein schwer erkämpftes Terrain – konkret: das „Monopol“, das sie beim Thema *sexueller Kindesmissbrauch* innehaben – kampfflos aufgeben zu müssen – mit der Folge,

dass sie nach einer neuen Legitimation und somit Existenzberechtigung händeringend suchen müssten?

Mindestens 300 000 missbrauchte Kinder jährlich: eine Horror-Zahl, die seit 1984 in den Medien und in zahlreichen Fachbüchern immer wieder gebetsmühlenartig genannt und wiederholt wird. Für den Verfasser steht außer Frage: Das Jonglieren mit dem Leid der tatsächlich sexuell missbrauchten Kinder zugunsten der Missbrauchs-Aufklärungskampagne ist verantwortungslos.

Dem Verfasser stellt sich in dem Zusammenhang die Frage: Würde die Zahl 300 000 (und mehr) vielleicht erst dann Realität, d.h. wirklich stimmen,

- wenn man viel mehr um Sachlichkeit und Objektivität bemüht und insbesondere in der Hell- und Dunkelfeldforschung die Bereitschaft vorhanden wäre, die Mutter und Frau ebenfalls als Täterin, als Kindesmissbraucherin zu berücksichtigen;
- wenn die von (Radikal-)Feministinnen und der (radikal-)feministischen Missbrauchsforschung sehr großzügig und weit ausgelegten Missbrauchsdefinition auch auf missbrauchenden Mütter (und Frauen) Anwendung finden würde;
- wenn männliche wie weibliche Missbrauchsoffer ihr Schweigen, die „Mauer des Schweigens“ aufgeben bzw. zum Einsturz bringen?

Wie hoch würde der tatsächliche weibliche Täteranteil ausfallen?

Das Schweigen der Opfer beiderlei Geschlechts verdeckt unstrittig das ganze Ausmaß der sexuellen Gewalt durch Frauen und Mütter. Das vorliegende Buch soll genau aus dem Grund auch männliche *und* weibliche Opfer von weiblichen Tätern ermutigen, aufzubegehren und sich an die Öffentlichkeit und Strafjustiz zu wenden. Solange sie schweigen, profitieren die weiblichen Kinderschänder sowie die (radikal-)feministische Bewegung.

„Alle Mütter spielen an ihren Kindern herum.“

Der Verfasser führte mit vier männlichen Opfern, die in ihrer Kindheit sexuelle bzw. emotionale Gewalt durch Frauen erlebt haben, Gespräche: Zwei der Opfer wurden von ihren Müttern, ein Opfer von der Großmutter missbraucht. Das vierte Opfer erlebte schlimmsten emotionalen Missbrauch.

„Ich habe mich mit drei, vier Jahren entschlossen, nicht mehr zu weinen.“

Der 47-jährige A. (Außendienstmitarbeiter einer Versicherungsgesellschaft), der als Jugendlicher versucht hat, sich das Leben zu nehmen, erinnert sich, bis etwa zum 13. Lebensjahr von der Mutter missbraucht worden zu sein. Als Kleinkind habe die Mutter beispielsweise sein Gesicht an ihre Genitalien gedrückt und gesagt:

„Da bist du herausgekommen.“

Im Alter von zehn Jahren habe er auf dem Schoß der Mutter gesessen, man habe sich innig geküsst.

Die Großmütter, die „irgendetwas mitbekommen haben müssen“, sagten ihm einmal:

„Alle Mütter spielen an ihren Kindern herum.“

A. berichtet weiter, er sei von der Mutter auch regelmäßig körperlich misshandelt worden.

Auf die Frage, ob er (Folge-)Schäden davon getragen habe, erklärt er:

„Ich habe in sexueller Hinsicht große Probleme: Ich habe Angst vor Sexualität – und leide unter einer Sex-Sucht. Ich habe früher sogar versucht, mit Tieren sexuell zu verkehren. Ich habe meine Sexualität gespalten.“

Und weiter führt er hierzu aus:

„Bei den sexuellen Handlungen war meine Mutter die aktive, dominante Frau. Das hat sich bis heute nicht geändert: Ich kann mit einer Frau nur dann schlafen, wenn sie eine aktive und dominante Rolle einnimmt, während ich absolut passiv bin.“

Später stellte er seine Mutter zur Rede:

„Ich habe meine Mutter mit meinen Erinnerungen konfrontiert, sie bestritt, mich missbraucht zu haben.“

„Ich möchte kein Opfer mehr sein.“

Der 54-jährige C. (Verwaltungsangestellter bei der Caritas) erinnert sich, im Alter von 12 Jahren von der Mutter missbraucht worden zu sein. Die Mutter wollte beispielsweise, dass er mit ihren Brüsten spiele – und beim Mittagsschlaf bestand sie darauf, dass er sein Gesicht auf ihre Brüste lege.

Die Mutter sei ihrer Mutterrolle nicht gerecht geworden, sie habe auch keine „mütterliche Ausstrahlung“ gehabt. Er habe sich nach einer Mutter gesehnt, die ihm Wärme und Geborgenheit gäbe:

„Ich bin der Liebe der Mutter nachgelaufen, die es nicht gab.“

Auf die Frage, ob er (Folge-)Schäden davon getragen habe, erklärt er:

„Ich habe eine große Angst davor, bei einer Frau zu versagen. Ich leide unter Erektionsproblemen und kann Sex nur in Verbindung mit Alkohol erleben. Ich leide seit 40 Jahren darunter.“

Bis vor einigen Jahren war C., der eine Therapie macht, Alkoholiker.

„Ich habe Angst vor Frauen.“

Der 49-jährige B. (arbeitslos) erinnert sich, im Alter von drei bis vier Jahren von der Großmutter missbraucht worden zu sein. Beim täglichen Mittagsschlaf sei es zu sexuellen Handlungen gekommen. So habe die Großmutter beispielsweise seinen kindlichen Penis sowie die Hoden in den Mund genommen. Ihm habe es aber auch Spaß gemacht. So sei er einmal von sich aus auf die Großmutter zugegangen, als sie im Bett lag, um sie anzufassen. Diese habe ihn aber – für ihn völlig unerwartet – plötzlich zurückgewiesen. Der Grund für die plötzliche Zurückweisung: Seine Mutter ahnte offenbar etwas – und sprach ihre Mutter (Großmutter) auf den Missbrauch an.

Auf die Frage, ob er (Folge-)Schäden davon getragen habe, erklärt er:

„Ich habe Angst vor Frauen. Ich habe Angst davor, dass eine Frau mich am Penis und den Hoden anfasst. Der Schweißgeruch und die Ausscheidungen einer Frau erinnern mich an meine Großmutter.“

B. leidet heute unter starken Alkohol- und Drogenproblemen, die er auf die Missbrauchshandlungen zurückführt.

„Ich warte darauf, dass meine Mutter stirbt.“

Der 32-jährige D. (arbeitsunfähig) wurde von seiner Mutter emotional missbraucht und „vergewaltigt“. D. wurde von der Mutter mit dem Stigma der Behinderung großgezogen (die Mutter gestand ihm einmal, sie habe ihn wegen des Geldes, das sie vom Staat bekam, bewusst als Behinderten großgezogen). D., der von seiner Mutter zum „Sklaven“ abgerichtet wurde, musste beispielsweise den Haushalt führen, ihr die Füße und Beine massieren.

Erst mit 10 lernte er sprechen.

Mit 11 wurde er von einem Onkel (dieser war etwa Mitte 40) vergewaltigt. Die Mutter, von ihm hierauf angesprochen, hatte nur die Worte übrig:

„Das wird ja nicht der erste Mann gewesen sein!“

Er habe sich damals Verletzungen zugefügt, „um meinen Körper für andere unattraktiv zu machen“.

Im Alter von 16 wurde er in eine Behinderteneinrichtung abgeschoben, mit 19 in der Psychiatrie zwangsuntergebracht.

Über seine Kindheit sagt er:

„Ich musste mich von meiner Kindheit sehr früh verabschieden.“

Bis heute sehnt er sich nach mütterlicher Liebe, Geborgenheit, Wärme. D., der an HIV erkrankt ist, habe die Mutter einmal darauf angesprochen.

„Sie reagierte aggressiv: Was willst du, du krepierst ja sowieso bald!“

Über seine Mutter spricht er ganz offen:

„Ich habe eine Hass-Liebe zur Mutter entwickelt. Ich hasse sie – und ich liebe sie! Ich warte darauf, dass meine Mutter stirbt! Wenn sie nicht mehr da ist, werde ich sie vermissen und trauern, trotz der großen Wut und des Hasses auf sie.“

Auf die Frage, ob er (Folge-)Schäden davon getragen habe, erklärt er:

„Heute leide ich unter Einsamkeit, Alpträumen. Noch schlimmer: Ich leide unter einer großen Aggressivität. Beim Sex beispielsweise will ich anderen schmerzhaft Verletzungen zufügen.“

Wie das hier vorliegende Buch beweist, muss mit Blick auf die aufgeführten Fakten die Geschichte des sexuellen Kindesmissbrauchs umgeschrieben, wenn nicht gar neu geschrieben werden. Hierfür spricht bereits folgender Tatbestand: Die Missbrauchsrate für weibliche Täter, die in internationalen Studien mit bis zu 80 Prozent und in nationalen (deutschen) Studien mit bis zu 40 Prozent angegeben werden, zeigen unstrittig, dass in der gesamten Missbrauchsforschung und Öffentlichkeit dringend ein Umdenkungsprozess

sowie eine Diskussion über Frauen und Mütter als Kindesmissbraucherinnen stattfinden muss.

Möglicherweise findet dieser Umdenkungsprozess bei den Müttern bereits statt? Der Bremer Soziologe und Universitätsprofessor Gerhard *Amendt* (1993, S. 2, 3) befragte im Rahmen einer Studie im Frühjahr 1992 unter Berücksichtigung der alten und neuen Bundesländer 903 Frauen u. a. über die Grenzen, die sie in „ihrer Beziehung zum Sohn ziehen, welche sie nicht ziehen, wie sie das tun, und welche Widersprüche sich dabei für ihre Gefühlswelt ergeben und welche Gefühle sie häufig außer acht lassen“.

Ein Ergebnis von *Amendts* (1993, S. 30) Befragung sei an dieser Stelle wiedergegeben: „Das erstaunliche und allen gängigen Weiblichkeitsideologien widersprechende Ergebnis ist, dass nur 4,1% der Frauen der Ansicht sind, dass *„Mütter ihre Söhne nicht missbrauchen“*. Im Westen beträgt der Anteil sogar nur 2,0%, im Osten hingegen 6,1%. *„Dass Mütter es viel seltener tun (als Väter)“* ist die Meinung von 64,5% aller Frauen. Wobei auch hier der Anteil im Osten etwas höher liegt (im Osten: 69,5%, im Westen: 59,6% - *Anm. d. Verf.*). *„Mütter machen es anders“* ist die Meinung von 41% der Frauen in den westlichen und 28,1% in den östlichen Bundesländern (35% aller Frauen vertreten diese Meinung - *Anm. d. Verf.*).“

Wiesbaden, im Juni 2004
Alexander Markus Homes

1. Tatort Familie: Der „andere“ Inzest

1.1 Inzest als schlimmste Form des sexuellen Kindesmissbrauchs

„Seelenmord hat mit Unmenschlichkeit zu tun, mit der Vernichtung dessen, was einen Menschen ausmacht, mit einem Angriff auf die menschliche Würde und Identität. Aus diesem Grunde finden wir die Bezeichnung Seelenmord besonders im Kontext jener Verbrechen, die wir als Holocaust kennen. (...) Wenn ich Inzest mit Seelenmord in Verbindung bringe, dann möchte ich damit sagen, dass ein Totalangriff auf das Menschsein erfolgt ist, dass das Kind nicht länger so denken und fühlen kann wie andere Kinder, dass alles Verhalten eine andere Färbung bekommen hat. Die Identität ist zentral verletzt worden, und zwar gerade auch die sexuelle Identität.“

Ursula Wirtz (1996, S. 20, 21)

Jedes Kind hat nach Sigmund *Freud* einen stark verankerten, innerlichen ödipalen Wunsch nach Sexualität mit dem gegengeschlechtlichen Elternteil, also der Mutter oder dem Vater.

Und das gleiche scheint umgekehrt für die Eltern zu gelten. „Das Kind nimmt beide Elternteile und einen Teil besonders zum Objekt seiner erotischen Wünsche“, so *Freud* (1910, S. 50):

„Gewöhnlich folgt es dabei selbst einer Anregung der Eltern, deren Zärtlichkeit die deutlichsten Charaktere einer, wenn auch in ihren Zielen gehemmten, Sexualbetätigung hat. Der Vater bevorzugt in der Regel die Tochter, die Mutter den Sohn: das Kind reagiert hierauf, indem es sich als Sohn an die Stelle des Vaters, als Tochter an die Stelle der Mutter wünscht.“ Die ödipale Inzestdynamik¹ ist in „allen Menschen angelegt“, berichtet hierzu folgerichtig *Hirsch* (1994, S. 3), „sie enthält auch die Wünsche der Eltern nach sexueller Beziehung zu ihren Kindern, und um so schlimmer, wenn diese Phantasien und Wünsche von den Mächtigeren, die reifer sein sollten, auf Kosten des Schwächeren in die Realität hineinagiert werden.“

Dass die „Grenzen zum ausbeuterischen, missbräuchlichen sexuellen Körperkontakt“ nicht immer leicht zu erkennen sind, davon ist *Hirsch* (1994, S. 11) genauso überzeugt wie von der Grenze, die „wiederum da (liegt), wo die Bedürfnisse, die befriedigt werden sollen, die des Erwachsenen sind und nicht die des Kindes“²:

„Der Erwachsene hat die Verantwortung, Grenzen zu setzen und sich taktvoll in der Empathie mit den Bedürfnissen des Kindes zurückzuziehen, wenn er selbst im Körperkontakt mit dem Kind sexuell erregt ist. Das ist eine Fähigkeit, die offensichtlich dem Aggressor in inzestuösen Beziehungen nicht zur Verfügung steht.“ Väter, die ihre Kinder sexuell missbrauchen, anerkennen diese Grenze nicht und begehen einen Tabubruch. Aber gerade auch missbrauchende Mütter tun sich sehr schwer, diese Grenze oder Moral-schranke einzuhalten. Für viele von ihnen scheint der Tatbestand des Inzests nicht zu existieren, obwohl sie alle von der *Strafbarkeit* Kenntnis haben, denn Inzest *ist* eine *Straftat*. Es sind Mütter, die ihren Kindern oft schlimmste sexuelle Gewalt zufügen und sich vor dem Strafrecht in absoluter Sicherheit wiegen³. Sie wissen, dass sie im Rahmen der *körperlichen Pflege* und *Fürsorge* vor der Öffentlichkeit und dem *Strafrecht* geschützt sind⁴.

Unglaublich, ja unfassbar ist die Tatsache, dass missbrauchende Mütter immer wieder mit der Entschuldigung kommen, dass sie selbst nicht wissen, wo die Grenze zwischen mütterlicher Zärtlichkeit und emotionalem bzw. sexuellem Missbrauch liegt. Weiter argumentieren missbrauchende Mütter sehr häufig, sie hätten sich doch nur die Zärtlichkeit und Liebe von ihren Kindern geholt, die sie von ihrem Ehemann oder Lebenspartner oder, bei *Alleinerziehenden*, wegen des fehlenden Partners nicht bekommen würden. Argumente, die auch und gerade von Vätern, die ihre Töchter (oder Söhne) sexuell missbrauchen, immer wieder als Rechtfertigung und Entschuldigung benutzt werden. „Diese unhaltbare Argumentation müssten sie gerechterweise auch auf seiten der Männer gelten lassen“, argumentieren folgerichtig *Bauerfeind* und *Schäfer* (1992, S. 98, 99), „die immer wieder für sich beanspruchen, ihre Kinder eben ‚von Kopf bis Fuß zu lieben‘. Wenn Frauen ebenso wenig wie Männer wissen, wo die Grenze erlaubter Zärtlichkeit liegt, dann sollte die Gesellschaft möglichst bald damit anfangen, in diesem Bereich Nachhilfeunterricht anzubieten. Könnte es also sein, dass nicht nur Kinder in den Schulen dringend über ‚Sexualität und Liebe‘ aufgeklärt werden müssen, sondern dass Erwachsene es viel nötiger haben, zu erfahren, was Liebe, was Sexualität bedeutet, bedeuten kann?“

Es gibt aber auch Mütter, die wie Väter erklären, dass ihr eigenes Verlangen nach dem Ausleben sexueller Bedürfnisse, gerichtet auf das Kind, erst dann ausbrach, wenn sie durch die – angeblichen – Reaktionen des Kindes stimuliert wurden.

Es ist an den Eltern, auch dann zu widerstehen, wenn ihr Kind ein wie auch immer geartetes verführerisches Verhalten ihnen gegenüber zum Ausdruck bringt. *Amendt* (1993, S. 38) weist zu Recht darauf hin, dass „die Verantwortung für unangemessene Handlungen immer beim Elternteil liegt und nicht beim Kind. Und sei dieses noch so verführerisch und darauf aus, verführt zu werden. Kinder wollen verführt werden: sexuell, intellektuell, musisch, ästhetisch oder wie immer. Und es ist nichts leichter, als Kinder zu verführen. An welchen Verführungen die Eltern mitwirken und welchen nicht, markiert ihre Kulturfähigkeit, das Inzesttabu einzuhalten und ihre Kinder zu fördern“.

Das Inzesttabu soll verhindern, so *Klein* (1991, S. 97), „dass sexuelle Rivalitäten und Eifersucht zwischen den Familienmitgliedern aufkommen und dass das System der sozialen Rollen in der Familie durcheinander gerät. Die heranwachsenden Kinder sollen mittels des Inzestverbots dazu gebracht werden, sich von ihrer Herkunftsfamilie zu lösen, und auf diese Weise eine Erwachsenenpersönlichkeit (...) entwickeln. Das Inzestverbot soll auch soziale Kontakte zwischen den Familien herstellen, die ansonsten dazu neigen würden, sich voneinander abzuschließen. Indem sich nämlich, dank des Inzestverbots, die Kinder verschiedener Familien heiraten, entstehe ein soziales Netz verwandtschaftlicher Bindungen zwischen den einzelnen Familien. (...) Zumeist wird das Inzestverbot als wesentlicher Bestandteil der menschlichen Kultur, ja als ihr eigentliches Fundament angesehen“.

Die schwere Konfliktsituation, die mit der Inzesthandlung einhergeht, beschreibt *Stockert* (1956, S. 39): „Inzesthandlungen bedeuten eine schwerste Konfliktsituation, schon allein durch die Auflage der Geheimhaltung gegenüber dem betrogenen Elternteil und vor allem dadurch, dass der Partner ja meist für das Kind und den Jugendlichen nicht als erotisch ansprechend empfunden wird, wobei noch die Inzestschranke des sicher meist auch nicht erfreulichen Erzieher und Respektverhältnisses hinzukommt. Die Hauptsache, dass die meist unerwartete geschlechtliche Aggression als schwerstes Trauma

empfunden wird, ist aber wohl die Tatsache, dass sich das Kind noch in einem Alter befindet, in dem es körperlich weder entsprechend herangereift ist, um soweit libidinös zu reagieren, und andererseits nicht den psychischen Entwicklungsgrad erreicht hat, um eine erotische Haltung mit dem sexuellen Vollzug zur Deckung zu bringen. Der Inzest als Start des Geschlechtslebens wird immer eine schwerste Belastung für die Entwicklung des späteren Sexuallebens bedeuten.“

Die inzestuöse Handlung bedeutet für das kindliche Opfer in der Regel eine Schädigung bzw. Verlust der psychischen wie physischen Integrität. Hierzu führt *Moggi* (1997, S. 195), der, wie die meisten Autoren und Autorinnen auch, die missbrauchende Mutter vollkommen außer Acht lässt, aus:

„Wichtige Ziele, Bedürfnisse und Erwartungen eines Kindes wie z. B. auch körperliche Zärtlichkeit, emotionale Zuwendung, Anerkennung, Schutz und Geborgenheit, Förderung eigener Fähigkeiten werden durch Inzest verletzt. Väter werden nicht mehr als deren Garant, sondern als massiv bedrohliche und schädigende Belastung erlebt. Unter dem Vorwand, die Bedürfnisse des Kindes durch ‚körperliche Zuwendung‘ zu befriedigen, werden jene durch den Vater zur eigenen Bedürfnisbefriedigung pervertiert. Mit zunehmender Realisierung sexueller Handlungen und dem Bewusstsein des Kindes, dass diese gegen innere (Selbstbild, psychische und physische Integrität etc.) und äußere Standards (soziale Normen) verstoßen, wird Inzest aversiv und verletzend erlebt. Der Vertrauensbruch durch eine Bezugsperson führt zu einer erhöhten Wahrscheinlichkeit sozialen Misstrauens bzw. der Unfähigkeit, Vertrauen in Beziehungen aufzubauen.“

Ein ganz erheblicher Faktor ist, dass die eigentlichen psychischen Schäden im Rahmen des inzestuösen sexuellen Missbrauchs nicht immer zwangsläufig durch den Missbrauch selbst ausgelöst werden, sondern diese vielmehr durch die elterliche Gewalt und das Abhängigkeitsverhältnis innerhalb der Familie entstehen⁵.

Steele und *Alexander* (1981, S. 224) drücken es unmissverständlich aus:

„Das Familienklima, in dem der Inzest geschieht, ist traumatisch, nicht so sehr der Inzest selbst.“⁶

Diese Auffassung vertritt auch *Hoyndorf* (1995, S. 132)

„Die Schwere der Folgen sexuellen Missbrauchs scheint weniger von der Art des sexuellen Missbrauchs als vielmehr von der Familiendynamik abzuhängen, in der das Kind aufwächst.“

Auch *Herman* (1981) ist fest davon überzeugt, dass der „Schrecken des Inzests nicht im sexuellen Akt (liegt), sondern in der Ausbeutung von Kindern und der Korruption elterlicher Liebe“.

Und *Körner* (1975, S. 261), der 483 Missbrauchsfälle mit 407 angeklagten Beschuldigten aus dem Landgerichtsbezirk Frankfurt (Main) aus den Jahren 1960-1969 auswertete, stieß am „häufigsten auf seelische Schäden bei Missbrauch von Abhängigkeitsverhältnissen und bei Inzestfällen. Auch diese Beobachtung wird durch zahlreiche Vergleichsuntersuchungen bestätigt. Zwar war bisweilen das Opfer bereits so schwer milieugeschädigt, dass der Inzest den seelischen Zustand des Mädchens kaum noch verschlechtern konnte. In diesen Fällen war dann fraglich, ob die seelische Störung auf dem Sexualdelikt oder auf dem Familienmilieu beruhte. Der verfrühte Geschlechtsverkehr beeindruckte die Mädchen zumeist weniger als die damit verbundene Erschütterung des Vertrauens und der Achtung gegenüber dem Vater. So waren nicht wenige Mädchen der seelischen Belastung nicht gewachsen, der Mutter als Sexualpartnerin Konkurrenz zu

leisten und den Vater als Liebhaber und Familienvorstand zu erleben. Bei dem Versuch, sich von der sexuellen Abhängigkeit und von der seelischen Spannung zu befreien, kam es häufig zu ernsthaften Familienkonflikten, zu Depressionen, neurotischen Fehlhaltungen der Mädchen, zur Flucht aus dem Elternhaus oder zu Selbstmordversuchen“.

Inzest spielt sich nicht nur, wie bis Anfang der sechziger Jahre angenommen, im sogenannten *Unterschichtmilieu* ab; insofern trifft auch die immer wieder behauptete Asozialität nicht zu. Das hat jedoch in der Regel kein Jugendamt und kein Gericht daran gehindert, insbesondere *Unterschichtsfamilien* mit dem unterstellten – und oft auch nicht zu treffendem – Inzestvorwurf zu diffamieren beziehungsweise zu zerstören, indem diesen teilweise sogar nach Gutdünken die Kinder weggenommen wurden, die dann über viele Jahre in Heimen leben müssen. Diesen familienpolitischen Skandal beschreibt *Foucault* (1983, S. 155) mit den Worten:

„Eine ganze Politik des Schutzes der Kindheit oder der gerichtlichen Bevormundung von ‚gefährdeten‘ Minderjährigen zielte unter anderem darauf ab, sie aus Familien zu entfernen, die man wegen Platzmangels, zweifelhaften Zusammenlebens, gewohnheitsmäßiger Ausschweifung, ‚Primitivität‘ oder Entartung inzestuöser Praktiken verdächtigte.“

Durch verschiedene Untersuchungen⁷ wurde bestätigt, dass es keine nennenswerte Verbindung zwischen Zugehörigkeit zu sozialen Schichten, ethnischen Gruppen und erhöhtem Risiko für sexuellen Missbrauch gibt – und somit keinen Unterschied. In allen sozialen Schichten kommt sexueller Missbrauch vor⁸.

So kann beispielsweise *Bange* (1992, S. 118) in seiner Untersuchung den Schluss ziehen, dass 50% der missbrauchten StudentInnen aus der *oberen Mittelschicht* und der *Oberschicht* kamen, wobei hier zu berücksichtigen ist, dass die sogenannte *Unterschicht* bei den StudentInnen eine Minderheit darstellt.

Wetzels (1997, S. 158) verweist in seiner Untersuchung sogar auf leicht erhöhte Opferraten für die höheren Statusgruppen, die allerdings nur unter Einbeziehung exhibitionistischer Delikte statistisch signifikant seien. Und er führt weiter aus:

„Bei Eingrenzung auf Delikte mit Körperkontakt findet sich lediglich eine nicht signifikante Tendenz. Getrennte Analysen für Männer und Frauen führen nicht zu anderen Ergebnissen. Ein Vergleich der Raten innerfamiliärer Missbrauchserlebnisse mit Körperkontakt zwischen den Statusgruppen lässt ebenfalls keine signifikanten Unterschiede oder Tendenzen erkennen.“

Und er schlussfolgert:

„Sexueller Missbrauch kommt demnach in allen sozialen Statusgruppen vor. Es gibt keinen Anhaltspunkt dafür, dass er in den unteren sozioökonomischen Statusgruppen häufiger sein könnte. Im Gegenteil: Womöglich ist in den oberen Statusgruppen die Sensibilität für geringfügigere sexuelle Normübertretungen größer.“

Bezogen auf weibliche Kindesmissbraucher sind beispielsweise die von *Faller* (1987) in ihrer Studie Untersuchten vorwiegend arm, kaum gebildet und gehörten der Unter- und Mittelschicht an. Sie warnt jedoch zu voreiligen Schlüssen, da diese Frauen viel eher mit den Sozialbehörden zu tun haben und so der Missbrauch eher entdeckt werde. Und *Allen* (1991) berichtet in der Studie, dass 75% der Täterinnen *Highschool Graduates* waren, ca. 30% ein College oder eine andere Hochschule besucht hatten, 43% waren ohne Berufstätigkeit, und die, die berufstätig waren, arbeiteten zu 79% in untergeordneten Positionen. Über ein sehr niedriges Einkommen von weniger als 10.000 \$ pro Jahr verfügten 75% der Täterinnen.

In der Fachliteratur werden die folgenden *familiären Risikofaktoren*, die einen sexuellen Missbrauch begünstigen können, fast ausschließlich nur auf männliche Inzesttäter angewandt, obwohl sie selbstverständlich auch auf weibliche Inzesttäter übertragbar sind⁹. Immer wieder werden genannt:

- Abwesenheit der Mutter oder des Vaters durch längere Krankheit;
- lieblose und emotional distanzierte Beziehung zwischen Eltern und dem Kind;
- *Parentifikation* (die Mutter oder auch der Vater füllt die Mutter oder Vaterrolle nicht aus und die Tochter oder der Sohn übernimmt die jeweilige Elternrolle der Tochter oder des Sohnes);
- soziale Isolation der Familie (auch zur Außenwelt) und die damit verbundene sehr enge Familienbindung;
- physische und psychische Kindesmisshandlung;
- Alkohol- und Drogenprobleme sowie aggressive Impulsivität des Vaters oder der Mutter;
- in der Kindheit erlebte Trennungserfahrungen, unvollständige Familie, Stiefvater oder Stiefmutter;
- Armut, die Hilflosigkeit, Unkontrollierbarkeit, Depressionen und Aggressionen bewirken kann;
- Missbrauchserfahrungen, die Eltern in der Kindheit erlebt haben.

Wie bei der elterlichen Gewalt¹⁰ gegen Kinder spielt auch die *Familienform* eine eminent wichtige Rolle beim *intrafamiliären sexuellen Kindesmissbrauch*: Kinder, die bei *beiden biologischen Eltern* aufwachsen, sind signifikant weniger Elterngewalt und sexuellem Missbrauch ausgesetzt.

Kinder, die in *strukturell unvollständigen Familien*, sogenannten „*broken homes*“ (zerbrochenes Zuhause; unvollständige Herkunftsfamilie durch beispielsweise Tod eines Elternteils oder Scheidung der Eltern), aufwachsen, sind einem signifikant höheren Risiko ausgesetzt, Opfer von *elterlicher Gewalt* und *sexueller Gewalt* zu werden. Zum Beispiel dann, wenn die Eltern getrennt sind, die Kindesmutter einen neuen Lebenspartner oder das Kind einen Stiefvater hat¹¹.

Für die Bundesrepublik Deutschland beispielsweise kommt Müller (1997, S. 67, 70, 71) in ihrer Kölner Studie zum Ergebnis:

„Vergleicht man die Gruppe der Missbrauchten mit den Nicht-Missbrauchten, ergaben sich für den sexuellen Missbrauch in unserer Stichprobe neben dem weiblichen Geschlecht eine Familiensituation, in der die Befragten nicht bei den beiden leiblichen Eltern lebten. (...) Der sozioökonomische Hintergrund der Herkunftsfamilie sowie der eigene Bildungsstatus haben keinen Einfluss auf das Missbrauchsrisiko, wohl aber erhöht weibliches Geschlecht und eine Trennung des Elternpaares die Missbrauchswahrscheinlichkeit.“

Hierzu berichtet Müller (1997, S. 52) weiter:

„Während unter denjenigen Kindern, die bis zu ihrem 14. Lebensjahr bei ihren beiden leiblichen Eltern lebten, 13,4% vom sexuellen Missbrauch betroffen waren (100 Fälle), waren es unter denjenigen, die eine alleinerziehende Mutter oder einen Stiefvater hatten, 26,8% (30 Fälle).“

Reiter und Burger (1993) kommen in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass der Anteil der missbrauchten Mädchen, die bei der Mutter und dem Stiefvater bzw. dem

Lebenspartner lebten, 27,9% (485 Mädchen) und der Anteil der Jungen 19,1% (57 Jungen) beträgt. Die Missbrauchsrate sieht bei den Jungen anders aus, die mit der Mutter *alleine* zusammenlebten: 25,8% (77) Jungen waren zu dieser Zeit vom sexuellen Missbrauch betroffen, hingegen „nur“ 14,0% (243) Mädchen.

Und Wetzels (1997, S. 158) führt in seiner repräsentativen Studie aus:

„Während von den Befragten, die bis zum 14. Lebensjahr bei beiden leiblichen Eltern aufwuchsen (2790), 5,2% bis zu ihrem 16. Lebensjahr Opfer sexueller Missbrauchshandlungen mit Körperkontakt wurden, liegt die entsprechende Rate für Probanden, die bei allein Erziehenden oder bei Adoptiv-, Pflege- oder Stiefeltern bzw. in einem Heim aufwuchsen (398) bei 9,3%...“

Relativiert auf die „Gesamtstichprobe der gültigen Fälle“ kommt Wetzels bei den innerfamiliären Delikten auf folgende Opferraten:

2,6% (44) Frauen zu 0,9% (12) Männer. Von den Befragten gaben 1,3% (23) der Frauen und 0,3% (5) der Männer an, von ihren Vätern^{1 2} oder Stiefvätern sexuell missbraucht worden zu sein.

„Ein Vergleich des Anteils der Mehrfachopfer zwischen Opfern inzestuöser Missbrauchshandlungen einerseits“, so Wetzels weiter, „und den übrigen Missbrauchsothern andererseits (jeweils eingeschränkt auf Vorfälle mit Körperkontakt, da inzestuöse Handlungen in der Regel nicht in Form exhibitionistischer Handlungen stattfinden, die bei den unbekannten Tätern aber einen großen Anteil ausmachen) zeigt, dass Opfer von Vätern oder Stiefvätern signifikant häufiger Mehrfachopfer werden.“^{1 3}

Die Annahme, dass (fast) ausschließlich Väter ihre Töchter sexuell missbrauchen, kann in dieser Form offenbar nicht aufrechterhalten werden. Im Gegenteil: Die Vorstellung, sie seien zahlenmäßig überproportional vertreten, muss offenbar revidiert werden.

Zutreffend führt Kirchmann (1999, S. 71) hierzu aus:

„Den Faktor ‚familiäre Nähe‘ des Missbrauchers möchte ich noch etwas genauer anhand unserer Jahresstatistik beschreiben: In mehr als der Hälfte aller Fälle waren die verdächtigten oder bestätigten Missbraucher Vaterfiguren. Dabei handelte es sich zumeist um Stiefväter, nur ganz selten um die leiblichen Väter. Sehr häufig waren auch Onkel^{1 4} und Großvater^{1 5} unter den Tätern zu finden.“

Wie einige Untersuchungen zeigen, missbrauchen *Stiefväter* signifikant häufig ihre *Stiefkinder*^{1 6}. So hat Finkelhor (1980) in seiner Untersuchung (796 StudentInnen waren beteiligt) nachgewiesen, dass der sexuelle Missbrauch unter weiblichen Opfern signifikant davon abhängig gewesen ist, einen *Stiefvater* gehabt zu haben. Auch Parker und Parker (1986) kommen in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass das Risiko für Mädchen, von *Stief-* bzw. *Pflegevätern* sexuell missbraucht zu werden, doppelt so hoch ist wie durch Väter. Und Mullen u.a. (1994) kommen in ihrer Untersuchung zum Ergebnis, dass jede zehnte Frau, die einen *Stiefvater* hatte, von ihm sexuell missbraucht wurde; die Rate der missbrauchenden Väter lag hingegen bei „nur“ 1:100.

Russell (1986) kommt in ihrer Befragung auf 9% Stief-/Pflegeväter und 14% Väter (auf die Gesamtstichprobe bezogen: 1,6% / 2,9%), die Los Angeles Times (1985) auf 10% bzw. 10% (auf die Gesamtstichprobe bezogen: 0,8% / 0,8%) und Wyatt (1985) auf 26% bzw. 6% (auf die Gesamtstichprobe bezogen: 6,2% / 1,3%). Pierce und Pierce (1985) geben die Missbrauchsrate bei Stiefvätern mit 28% an.

Doch Vorsicht ist insofern geboten, da der Missbrauch durch Väter^{1 7} viel eher einem Redeverbot unterliegt.

Durch Inzest geborene Kinder

Eine kaum diskutierte Folge des Inzests ist die Tatsache, dass weibliche Inzestopfer auch schwanger werden können und die Väter, Großväter, Stiefväter, Brüder^{1 8} die Väter der Kinder sind. Umgekehrt gilt dies auch für männliche Inzestopfer, die von Müttern, Tanten, Großmüttern^{1 9}, Stiefmüttern oder Schwestern missbraucht und zu Vätern wurden. Diese durch Inzest geborenen Kinder (konkret: beispielsweise Vater-Tochter-Inzestkinder, Großvater-Enkelin-Inzestkinder, [Groß-]Vater-Inzestkind-Inzestkinder, wenn ein bereits aus dem Inzest geborenes Mädchen vom [Groß-]Vater erneut sexuell missbraucht und schwanger wird; oder: Mutter-Sohn-Inzestkinder, Bruder-Schwester-Inzestkinder usw.) werden von ihrer Umgebung, aber auch von der Gesellschaft stigmatisiert, abgelehnt, verachtet, diskriminiert (vgl. hierzu *Dierkes* 1997).

Über einen schlimmen, brutalen Vater-Tochter-Inzest berichtete die *Frankfurter Rundschau* (21. und 30. Juli 1998):

Im Juli 1998 wurde ein 66-jähriger Familienvater von einer Strafkammer des Landgerichts Fulda zu einer fünfjährigen Freiheitsstrafe wegen Vergewaltigung und Beischlaf mit Verwandten verurteilt. In der elfjährig währenden Inzestbeziehung hatte der Familienvater mit seiner Tochter sechs Kinder gezeugt. Die Tochter musste mit drei Kindern in der Familie verbleiben, während ein Kind abgetrieben und zwei zur Adoption freigegeben wurden. Das Gericht stellte fest:

„Gewalt war an der Tagesordnung.“

„Despotisch“ habe er über seine Familie geherrscht:

Seine 1995 verstorbene Frau, zwei Stiefkinder aus ihrer ersten Ehe und seine eigenen sechs Kinder habe er ständig mit Händen, Fäusten, Kleiderbügeln und Kabeln misshandelt. Er selbst erklärte, er habe sich von seiner Frau wegen deren Alkoholmissbrauch „geekelt und entfernt“ und deshalb die inzestuöse Beziehung zur Tochter unterhalten. Die 31-jährige Tochter hingegen erklärte dem Gericht, aus Angst, „blau geschlagen“ zu werden und die Furcht um die alkoholranke, schwache Mutter habe sie bewogen, sich dem Vater auszuliefern.

Dass gerade *Stiefväter*, die beispielsweise in der Studie von *Russell* (1986) im Vergleich zu den missbrauchenden Vätern wesentlich jünger waren, zum Teil überproportional als Täter vertreten sind, hat damit zu tun, dass offenbar viele (Gelegenheits-) Pädophile bewusst und kalkuliert Beziehungen mit alleinerziehenden Müttern eingehen. Sie nutzen deren oft unglückliche psychosoziale Situation aus mit dem Ziel, über den Weg solcher Partnerbeziehungen oder gar Heirat deren Kinder sexuell zu missbrauchen^{2 0}.

„In der Therapie gestehen viele pädophile Kindesmissbraucher“, berichten *Wyre* und *Swift* (1991, S. 75), die mit Tätern arbeiten, „dass sie bewusst Beziehungen zu Frauen hergestellt haben, um Zugang zu deren Kindern zu bekommen.“

Finkelhor (1979), *Russell* (1986), *Hirsch* (1994) und *Wallace* (1998) gehen davon aus, dass im Gegensatz zu den Vätern bei Stiefvätern das Inzesttabu schwächer ausgeprägt ist. Die fehlende väterliche Bindung, insbesondere die der ersten Lebensjahre, zwischen Stiefvater (oder Lebensgefährte der Kindesmutter) und Kind spielt hierbei offenbar eine signifikante Rolle (vgl. auch *Herman* 1981).

Über einen Mann, der die Töchter seiner Lebensgefährtin sexuell missbrauchte, berichtete die *Frankfurter Rundschau* (9. November 1999):

Ein 49-jähriger Mann wurde vom Landgericht Kassel wegen sexuellen Missbrauchs von Kindern zu zehn Jahren Freiheitsstrafe verurteilt. In neun Fällen hatte der Mann demnach die drei Töchter seiner Lebensgefährtin, die ihn als Ersatzvater angesehen hatten und die zu Beginn der Missbrauchshandlungen sieben, elf und zwölf Jahre alt waren, sexuell missbraucht; eines der Mädchen hatte er sogar vergewaltigt. Die Höhe der Haftstrafe rechtfertigte das Landgericht auch mit dem Vertrauen, das ihm die Kinder und die Lebensgefährtin entgegenbrachte und das er derart missbrauchte.

Man wird sich an den Gedanken gewöhnen müssen, dass es im Umkehrschluss auch Frauen gibt, die bewusst und gezielt nach allein erziehenden Vätern Ausschau halten, um sich an dessen Kindern sexuell zu vergehen. Dem Verfasser gegenüber gesteht eine Frau ein, dass sie genau diesen Weg mit Erfolg einschlägt, um ihre sexuelle Lust an Kindern auszuleben. Es gibt natürlich auch Frauen, die „überall“ nach kindlichen Opfern Ausschau halten. „Unsere Erkenntnisse über weibliche Missbraucher gehen dahin“, versichert *Saradjian* (1999, S. 133), „dass sie sich ein Kind gezielt aussuchen und dieses dann in der Regel über einen langen Zeitraum missbrauchen. Es gelingt ihnen viel leichter als Männern, sich zu Opfern Zugang zu verschaffen. Oft leben sie alleine, so dass das Kind selten irgendwelche anderen Beziehungen hat, die nicht ebenfalls missbräuchlich sind.“ Und es gibt Frauen, die sich bewusst und gezielt männliche Pädophile aussuchen, sich mit ihnen anfreunden, um dann mit ihnen zusammen oder alleine Kinder sexuell zu missbrauchen. So berichtet *Saradjian* (1999, S. 127):

„Eine Frau, die ich für meine Untersuchung interviewte, ging gezielt Beziehungen mit männlichen Pädophilen ein, um Kinder gemeinsam sexuell zu missbrauchen.“

Den missbrauchenden (Stief-)Vätern wird in der Regel pauschal unterstellt, dass sie Sexualität mit *Gewalt, Dominanz, Aggressivität, hierarchischen Abhängigkeitsverhältnissen und Omnipotenz* gleichsetzen. Die Wirklichkeit sieht anders aus: Die missbrauchenden (Stief-)Väter sind häufig ohne *männliche Identität* und nicht generell *dominant, aggressiv, promiskuitiv* usw., sondern viel eher unauffällige, durchschnittliche Familienväter². Nach *Justice* und *Justice* (1979) sind etwa 85% der Männer, die ihre Kinder missbrauchen, nicht offen aggressiv, sondern eher passiv-abhängig; „nur“ etwa 10% bis 20% von ihnen sind dominant-despotisch und offen aggressiv.

„Der allgemeine Eindruck vom Inzesttäter ist der eines ‚verlorenen, gequälten und ängstlichen Mannes‘“, so *Hirsch* (1994, S. 122), „der zwar zerknirscht gesteht, aber sich gleichzeitig als ein Opfer der Umstände darstellt, das sich nur geringfügig schuldig gemacht hat. Ein solches Bild der Schwäche zeigen auch die meisten Väter meiner Patientinnen. Der Vater von Frau B. wird von der Mutter geschlagen, kniet vor ihr und weint. Der Vater von Frau C. weint zwar nicht über sein inzestuöses Agieren, als die Patientin ihn nach ihrer Vergangenheit fragt, dafür aber über das Schicksal, das die Eltern gezwungen hat, das Kind zwei Jahre in Pflege zu geben; der Vater war existentiell abhängig von seiner Frau, kaum fähig zu sozialen Kontakten und schließlich der Patientin geradezu hörig.“ Eine inzestgeschädigte Frau lässt *Gardiner-Sirtl* (1983, S. 58) zu Wort kommen:

„Und mein Vater, eigentlich nie der Herr im Hause, nur ein williges Werkzeug seiner Frau, hat nie ein klärendes, die Situation reinigendes Wort für sein Verhalten gefunden. Er blieb ein Schwächling, der bei allen hysterischen Ausbrüchen seiner Frau klein beigab.“

Viele (Stief-)Väter sind auch *unfähig* zu sexuellen Beziehungen zu (reiferen) Frauen, und innerhalb der inzestuösen Beziehung zur Tochter begeben sie sich ihr gegenüber in ein *Abhängigkeitsverhältnis*, in das sie sich bereits als Kind gegenüber der Mutter befunden haben^{2 2}.

Die Tochter wird hier in die Rolle der Mutter hineingedrängt (*Parentifizierung*), nach Meinung einiger AutorInnen sogar von der eigenen Mutter, die selbst von der Tochter oder vom Sohn bemuttert werden will^{2 3}.

Auch missbrauchende Mütter verhalten sich gegenüber dem missbrauchten Kind häufig *kindlich*; sie erwarten, dass das Kind ihren *emotionalen Bedarf* deckt^{2 4}.

Zu der Übernahme der Mutterrolle gehört die Haushaltsführung genauso wie die Beaufsichtigung der meist jüngeren Geschwister – und die Funktion der Liebhaberin und Sexualpartnerin.

„Typisch für inzestuöse Familien ist“, berichtet *Mitnick* (1986, S. 97), „dass die Opfer als Kinder erwachsen und als Erwachsener kindlich erscheinen. In der Kindheit müssen sie die Bedürfnisse der Eltern nach Fürsorge, Entscheidungen und Sexualität befriedigen, als Erwachsene greifen sie dann jedoch zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse auf ihre eigenen Kinder zurück, um praktisch die elterliche Fürsorge, die sie in der Kindheit entbehrten, zu erlangen...“

Die Identifikation mit der (mütterlichen) Aggressorin

Tragen die Mütter der Söhne, die später als (Stief-)Väter in die Rolle der Inzest-(Stief-)Väter „schlüpfen“ und ihre (Stief-)Kinder sexuell missbrauchen, eine (Mit)Schuld^{2 5} an dem Verbrechen?

Inzesttäter (wie auch männliche Pädophile^{2 6}) sind in ihrer Kindheit sehr häufig der (*emotionalen*) *Abhängigkeit* ihrer Mütter unterworfen, die ihnen die *männliche Identitätsbildung* verweigern^{2 7}, berichten *Gutheil* und *Avery* (1977). Diese *Abhängigkeit* manifestiert sich im Erwachsenenalter, so *Rosenfeld* (1979a), der Täter habe Angst und sei *unfähig*, mit einer erwachsenen, reifen Frau eine (sexuelle) Beziehung einzugehen. Die Folge sei, so *Rosenfeld* weiter, dass der von seiner eigenen Mutter (*emotional*) total *abhängige* Inzesttäter die mütterliche *Abhängigkeit* auf seine Tochter „überträgt“, indem er sich ihr emotional „hingibt“ und ausliefert.

Mit anderen Worten: Der missbrauchende Vater scheint ganz offensichtlich, wie auch der (Gelegenheits-)Pädophile, frühere *kindliche Bedürfnisse* ausleben zu wollen und sieht in der Tochter eine Art *Mutterersatz*. Die Tochter und „Mutter“ in Personalunion ist dazu auserkoren, ihm die *kindlichen Bedürfnisse* zu befriedigen, die die Mutter dem eigenen Sohn verweigerte. Er kann sich der „Liebe“ der Tochter, die ihm auch seine kindlichen Bedürfnisse befriedigt, in der Regel sicher sein.

„Die Liebe der Tochter ist eine so bedingungslose Bestätigung des selbstunsicheren, fassadären, bedürftigen Vaters, der noch dazu die Mitte des Lebens erreicht oder sie überschritten hat, wie er sie sonst nicht mehr findet“, berichtet hierzu *Hirsch* (1994, S. 128, 129):

„Er braucht nicht zu befürchten, von der Tochter abgelehnt, kritisiert oder zurückgestoßen zu werden, denn die Tochter will ihn gar nicht anders haben, und beide kennen sich schon Jahre. Der Vater, der doch so auf Bestätigung angewiesen ist, braucht von der

Tochter also keine narzisstische Kränkung zu befürchten. Über die Tochter hat er darüber hinaus die Macht, die Stärke, die ihm sonst abhanden gekommen ist. Der Vater nimmt sich die Tochter anstelle der Ehefrau als Sexualobjekt. Diese Tochter wird mit der Mutter des Vaters identifiziert ...“

Unter Berufung auf Cavallin (1996) führt Hirsch (1994, S. 125) weiter aus:

„Ein weiterer Faktor würde die Wiederholung der Aggression, die er passiv von der Mutter in seiner Kindheit erlitten hat, an der Tochter bedeuten. Dies wäre eine Form der Identifikation mit dem Aggressor. Es ist für Cavallin eindeutig, dass die Väter von ihren Müttern beträchtliche Feindseligkeit erlebt haben, und er stellt die Frage (die er nicht beantworten kann), ob diese reale Feindseligkeit, die in der Kindheit erfahren wurde, in der Mutter-Sohn-Beziehung nicht erotisierte Qualität gehabt haben könnte. Ich selbst würde mich der Frage Cavallins anschließen und meinen, dass wohl zwischen Mutter und Sohn, dem späteren Inzestvater, eine verborgene, subtile Art der sexuellen Verführung von seiten der Mutter (vorgelegen hat), verbunden mit einer gewissen Prüderie, also einer gleichzeitigen Zurückweisung. Eine solche Vermutung enthält m. E. eine gewisse Berechtigung durch den großen Wert, den der spätere Inzestvater auf die Anerkennung und Berücksichtigung seiner Sexualität legt, und durch die große Kränkbarkeit, wenn er in seinen sexuellen Bedürfnissen zurückgewiesen wird.“

Auch der Verfasser schließt sich Cavallin an. Dies gilt insbesondere für die *Identifikation mit der Aggressorin* und der *pathogenen symbiotischen Beziehung* zwischen Sohn und Mutter^{2 8}.

Aber auch männliche Opfer, die von ihren Müttern sexuell missbraucht wurden, zeigen häufig eine Identifikation mit der Aggressorin^{2 9}: Viele von ihnen wechseln von der *Opferin* die *Täterrolle*. Andere idealisieren, lieben und begehren ihre Mütter abgöttisch.

„Besonders die Betroffenen, die von der eigenen Mutter missbraucht wurden, schildern sehr verstörende ambivalente Gefühle: ein übermächtiges Bedürfnis nach einer mütterlichen Bezugsperson, den absoluten Vertrauensverlust und die Enttäuschung, von der Frau verletzt worden zu sein, die sie am ehesten schützen sollte oder den Wunsch, trotz allem die Mutter immer noch zu schonen“, so Braun (2001, S. 8).

Und über Täterinnen, die ihre Kindheit als perfekt darstellen und ihre Mütter *idealisieren*, führt Braun (2001, S. 16), die sich hierbei auf die Untersuchung von Hanks und Saradjian (1991, 1994) bezieht, aus:

„Viele Täterinnen stellten ihre Kindheit perfekt dar, ihre Mutter als Ideal-Mutter. Dies, obwohl die Kindheit eher belastet und durch einen hohen Grad an emotionalem Missbrauch gekennzeichnet war. Die Frauen mussten sich als Mädchen um die emotionalen, praktischen und oft auch sexuellen Bedürfnisse der Eltern kümmern, ihr eigenes Bedürfnis nach Nähe wurde nur in unangenehmer Weise erfüllt. Sie wurden vernachlässigt und misshandelt. Es gab keine Liebkosungen außer denen des Missbrauchs. Viele der Täterinnen konnten sich nicht erinnern, jemals einem Menschen etwas bedeutet zu haben.“

Die lebenslange Mutter-Kind-Symbiose

Viele der missbrauchten und maltratierten Söhne sind bereit, „trotz des emotionalen, physischen und psychischen Schadens, der ihnen zugefügt wurde“, im „Alter für ihre

Mütter zu sorgen“, berichtet *Elliott* (1995, S. 172).

Als *Terrorismus des Leidens* bezeichnet *Ferenczi* (1933, 1972, S. 312) eine andere Form neben der sexuellen und körperlichen Gewalt, die Eltern, insbesondere Mütter ihrem Kind antun: die Ausbeutung des Kindes dadurch, dass es für alle Arten von Krankheiten der Eltern, hier der Mutter, verantwortlich gemacht wird. Das Ziel ist eine totale, auf Ewigkeit verfolgte Bindung des Kindes und dessen Teilnahme an das „mutmaßlich“ aus Schmerz, Aggressionen und Einsamkeit geprägte Schicksal gerade der Mutter.

„Eine ihre Leiden klagende Mutter kann sich aus dem Kind“, so *Ferenczi*, „eine lebenslängliche Pflegerin, also eigentlich einen Mutterersatz schaffen, die Eigeninteressen des Kindes gar nicht berücksichtigend.“

Dieser *Terrorismus des Leidens* ist erkennbar auch auf die Söhne übertragbar:

- der Sohn (das „Müttersöhnchen“), der sich spätestens in der *Adoleszenzphase* nicht durch *Trennungsbestrebungen* vom weiblichen Körper und von der weiblichen Psyche der Mutter, die das Kind ein Leben lang durch eine *überdominierende, alleinbesitzende* und *alleinbeherrschende Mütterlichkeit* bedingungslos und unwiderruflich an sich bindet und unterwirft, lösen kann;

- das Muttersöhnchen, das eine *Hass-Liebe* zur missbrauchenden Mutter aufbaut und ohne die *aufopferungsvolle Mutterliebe* und der *mütterlichen Bindung* und *totalen Abhängigkeit* kaum oder nur schwer *überlebensfähig* ist;

- das Muttersöhnchen, das von der allmächtigen, besitzergreifenden Mutter gefangene, gefesselte und einverleibte Kind, dem durch die pathogene symbiotische Beziehung^{3 0} und Verschmelzung mit der Mutter, ihrer psychosexuellen Weiblichkeit, die lebensnotwendige Identitätsbildung verweigert wird.

Folgerichtig sucht der Sohn ein Leben lang verzweifelt nach einer *Ersatzmutter*, einer *mütterlichen Bezugsperson*, auch mit Blick darauf, dass die eigene Mutter irgendwann nicht mehr zur Verfügung stehen wird (z. B. durch Tod). *Stoller* (1998, S. 191) spricht zutreffend von der „Symbioseangst“, der „Furcht, die Trennung von der Mutter nicht ertragen zu können“.

Der *Spiegel* (33/1991, S. 68-74) berichtete im August 1991 unter dem Titel „Er war der perfekte Geliebte“ über Mütter, die ihre Söhne sexuell missbrauchten:

„Die Loslösung von der Mutter, bei Einzelkindern oder Söhnen allein erziehender Mütter auch ohne Inzest-Problematik, häufig ein langwieriger, quälender Prozess, fällt sexuell missbrauchten Söhnen noch schwieriger. Bisweilen misslingt die Trennung total: Beim Kontakt zu anderen Frauen werden die Gefühle von früher wieder akut, neue Begegnungen scheitern an der alten Zerrissenheit zwischen Schuldgefühlen, Verlangen, Liebe und Hass.“

Der *Spiegel* spricht folgerichtig von „lebenslangen Mutter-Sohn-Symbiosen“, die als Alternative bleiben. Sie tragen oft groteske Züge:

„Etwa der Fall eines 40jährigen Junggesellen aus Hamburg, der nur mit seiner 70jährigen Mutter verweist. Die Mutter besteht dabei stets auf einem gemeinsamen Zimmer mit Doppelbett.“

Auch der *Stern* (13/1993, S. 86-91) berichtete in einer Titelgeschichte vom März 1993 zum Thema „Wenn Mütter ihre Söhne verführen“ über einen ähnlichen Fall:

Helmut, damals 35, konnte sich nicht mehr aus der inzestuösen Beziehung zu seiner

Mutter lösen. Seit seinem zehnten Lebensjahr hatte er eine innige Beziehung zu seiner Mutter, die auch noch Jahre später seine „Traumfrau“ bleibt. Die Mutter kam mit verführerischen Negligés an sein Bett und flirtete mit ihm:
 „Seit ich mich erinnern kann“, berichtet er dem *Stern*, „begehrte ich meine Mutter.“
 Mit 27 schläft er mit seiner Mutter. Nach acht Monaten zerbrach diese inzestuöse Beziehung aus Angst, entdeckt zu werden. Helmut ist ein „Gefangener des Inzests“, so folgerichtig der *Stern*, „weil er fixiert ist auf seine Mutter, die er so nicht lieben darf, und nicht den Mut findet, das Tabu zu brechen. Er sehnt sich nach einem ‚Freispruch‘ durch eben jene Gesellschaft, der er sich nicht offenbaren kann“.

Bei Inzestvätern – auch hier gibt es mit Blick auf das *Psychogramm*^{3 1} zu den *regressiven* und *fixierten* Pädophilen^{3 2} keinen signifikanten Unterschied – handelt es sich häufig um Menschen, die in einem dominierenden, autoritären, streng gegliederten *hierarchisch-patriarchalischen Erziehungssystem* aufgewachsen sind. Ein *gestörtes Elterhaus*, *Zurückweisung* durch die eigenen Eltern, *Trennungs-* und *Verlassenheitserfahrung* kennzeichnen sehr oft ihre Kindheit^{3 3}.

Und oft auch eine *pervertierte, krankmachende, repressive religiöse Sexualmoral*:

„Unter dem Druck einer repressiven Sexualmoral und bei einem gestörten Verhältnis zu seiner Frau, das Sex außerhalb der Ehe nicht erlaubt, kann er auf seine Tochter ausweichen, weil er sie für seinen vermeintlichen Besitz hält und Rechte wahrnimmt, und somit kann es also zu sexuellem Missbrauch kommen“, berichtet völlig zutreffend *Rensen* (1992, S. 85; vgl. auch *Marquit* 1986; *Falardeau* 1998).

Und dies geschieht oft mit schweigender Billigung der Kindesmutter. Zutreffend sind hierzu die Ausführungen von *Falardeau* (1998, S. 85):

„Das Verhalten verschiedener Frauen wirft Fragen nach der Rolle der Kirche und ihrer Haltung zu Ehe und Sexualität auf. Manche der Frauen, die sich gegen das Kind und für den Partner entscheiden, werden von religiösen Motiven geleitet. Sie meinen, es gehöre zu den Pflichten einer Ehefrau, in jedem Fall ihren Mann zu stützen. Besonders ausgeprägt ist diese Haltung bei katholischen Frauen.“

Diese Ehefrauen scheinen ganz offensichtlich mitverantwortlich zu sein, wenn der Ehemann sich – vornehmlich – an der Tochter vergreift.

Peters (1976, S. 411) beschreibt Inzesttäter und die Rolle ihrer Ehefrauen in ihren allgemeinen Merkmalen so:

„Sie hatten ihre Ehen als passive, emotional abhängige Ehemänner begonnen, versuchten, für die Familie zu sorgen, und schienen eifrig bemüht, die Anerkennung einer aktiven dominanten Ehefrau zu bekommen. In dem Maße, in dem die Ehefrau nun von ihnen emotionale Zuwendung und Unterstützung forderte, trat eine Regression ein; die Ehefrauen waren frustriert und wandten sich Aktivitäten außerhalb der Familie zu. Sie zogen sich ihrerseits emotional zurück, einschließlich der Weigerung, eine sexuelle Beziehung weiter aufrechtzuerhalten.“

Der Mann begann zu trinken und verführte ein kleines Mädchen, das zur Verfügung stand, in der Regel eines, über das er Autorität besaß und das ihn mit Sicherheit nicht zurückwies.“